



1925-08-01

Das Recht, Mutter zu sein.: An Karin Michaelis.: Eine Antwort auf den Artikel: "Das Recht, Mutter zu sein".

Clara Katharina Pollaczek

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250801&seite=11&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Pollaczek, Clara Katharina, "Das Recht, Mutter zu sein.: An Karin Michaelis.: Eine Antwort auf den Artikel: "Das Recht, Mutter zu sein"." (1925). *Essays*. 992.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/992

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Das Recht, Mutter zu sein.

Die in der Beilage unserer letzten Sonntagsnummer erschienenen, von ehrlichem Gefühl getragenen Ausführungen der hochgeschätzten Schriftstellerin Karin Michaelis über das „Recht, Mutter zu sein“ haben das lebhafteste Interesse hervorgerufen. Um zu einer Klärung der Ansichten über die darin aufgeworfenen Probleme beizutragen, lassen wir in unserer heutigen Nummer zwei weitere Autorinnen über diese Fragen zu Worte kommen.

An Karin Michaelis.

Eine Antwort auf den Artikel: „Das Recht, Mutter zu sein“.

Von **Klara Katharina Pollaczek.**

Gestatten Sie mir, gnädige Frau, in aller Bescheidenheit auf Ihren überaus anregenden Artikel: „Das Recht, Mutter zu sein“, ein Wort zu erwidern.

Welche Ansicht ich über das Buch der „Martha Berger“ habe, kann ich nicht sagen, denn ich habe es nicht gelesen. Es würde mich wahrscheinlich ergreifen, wie mich jede Wahrheit ergreift. Aber nicht darüber will ich sprechen, sondern über das Recht, Mutter zu sein.

Klingt das nicht, als ob man von dem Recht der Quelle, zu fließen, von dem Recht des Frühlings zu treiben, von dem Rechte der Erde zu blühen sprechen wollte? Ich meine, Mutter sein, Mutter werden, ist eine Urgewalt, die sich ihr Recht nicht nehmen, nicht verkürzen läßt, da, wo sie wirklich vorhanden ist. Nicht an dem Recht fehlt es, gnädige Frau, sondern – an dem Willen, Mutter zu werden.

Kindermörderinnen hat es zu jeder Zeit gegeben, arme Mädchen, die in einer grenzenlosen inneren Verlassenheit, in der Not, in der Verwirrung des Augenblicks die furchtbare Tat begehen. Aber das sind Einzelfälle, kaum zu verhüten, so wenig wie der Selbstmord der unglücklich Liebenden, der Enttäuschten, all jener, die Leid nicht ertragen können und nicht kämpfen wollen. Aber wie verschwindend klein ist ihre Zahl gegen die endlose Schar jener, die gar nicht Mutter werden wollen.

Es war mir, als ich Ihre schönen und warm empfundenen Worte las, als ob Sie auf eine Höhe steigen wollten, von der sich dann die Aussicht nicht mehr lohnt, eine Höhe, auf der man wegmüde und enttäuscht ankommt.

Wie viele Mädchen aus guten wohlbestellten Häusern treten heute mit dem Wunsche nach einem Kind in die Ehe? Sind sie nicht vor allem besorgt, daß nichts das Vergnügungsprogramm ihrer Ehe störe, daß die Gestalt, die „Linie“ nicht leide? Eine mir bekannte Dame hat drei seit mehreren Jahren verheiratete Töchter. Auf meine Frage, ob sie nicht endlich ein Enkelkind erwarte, antwortete sie mir: „Die eine kann nicht, denn ihre Wohnung ist im Raum zu beschränkt, die zweite darf nicht, denn der Arzt ist nicht dafür, die dritte will nicht.“

Eine junge Frau, ein sonst sehr anmutiges und sympathisches Wesen, trat mir kurz nach ihrer Hochzeitsreise mit einem kleinen Hund auf dem Arm entgegen, dem sie die zärtlichsten Kosennamen gab und mir erklärte, das sei das Kind, das sie sich angeschafft habe.

Wenn aber schon in jungen glücklichen und materiell völlig gesicherten Ehen der Schrei nach dem Kind so leise, fast unhörbar geworden ist, wie sollte er dann in illegitimen Beziehungen und unter dem Druck enger Verhältnisse ertönen?

Was uns not tut, sind andere Frauen, andere Männer, andere Menschen.

Es gibt in der Gesellschaft so manche Frau, der man Verhältnisse nachsagt, die oft eine Saison nicht überdauern. Man nennt sie „Flirts“, um anzudeuten, daß es sich nicht um die ganz große Liebe handelt. Der eine Freund hat die Toiletten bezahlt, mit einem anderen war man in einem Seebad und wieder ein anderer hat für sie an der Börse gespielt. Wahr oder unwahr – man sagt es. Die Frau verliert aber nicht an [??], man empfängt sie, man findet sie reizvoll und unterhaltend. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, denn ich finde, man sollte sich überhaupt weniger um die Privatangelegenheiten der Nebenmenschen kümmern und mehr um das, was sie einem geben oder bedeuten können.

Aber wenn so eine Frau von ihrem Liebhaber ein Kind bekäme, und sich öffentlich zu ihm bekennen, ich bin fest überzeugt, man würde sich lächelnd und bedauernd von ihr abwenden, und wenn dieses Kind der schönsten und reinsten menschlichen Beziehung das Dasein verdankte.

Aber wie wir wissen, ereignen sich derartige Vorkommnisse meist in Kreisen, in denen auch die Entrüstung seit jeher nicht übermäßig groß ist. Erst letztthin gestand mir ein kleines böhmisches Stubenmädchen, daß sie ein Kind erwarte, obwohl sie bereits ein sechs Monate altes Kind habe. Sie sagte mir, sie mache sich gar nichts daraus, sie schicke es wieder zu ihren Eltern nach Böhmen. Allerdings ist sie vom Lande und auf dem Lande hat man von diesen Dingen gesündere Anschauungen. Aber wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß Städterinnen des gleichen Standes auch weniger naiv sind und unbequeme Folge zu verhüten wissen. Wenn dann einmal ein unglücklicher Zufall so ein

Mädchen zu Mutter macht, dann mag ja die Verzweiflung auch hie und da einmal zu einem Verbrechen führen. Wie selten aber mag diese Verzweiflung auch ganz berechtigt sein. Die Zeit, wo man ein Mädchen um ihres unehelichen Kindes willen auf die Straße setzte oder einer ledigen Mutter eine Anstellung verweigerte, ist längst versunken.

Selbstverständlich müßte auch für solche, für die aus besonderen äußeren oder inneren Gründen ein Kind ein Unglück bedeutet, eine Zuflucht geschaffen werden, und alles, was in dieser Richtung bisher geschah, ist genau so mangelhaft, wie unsere Krankenhäuser, unsere Altersversorgung, unsere Kinderbewahranstalten, kurzum alle Wohlfahrtseinrichtungen. Und wer hier zur Verbesserung beitragen kann, soll es mit vollen Händen und ganzem Herzen tun.

Aber um der Mutterschaft zu einem Sieg über engherzige Anschauungen zu verhelfen, müssen die Frauen mit Bewußtsein Mütter werden wollen, sie müssen in einer Liebesbeziehung mehr sehen, als eine Befriedigung ihrer Sinne, die Männer müssen in den Geliebten zugleich die Gefährtin und die Mutter ihrer zukünftigen Kinder suchen. Beide zusammen aber das Heim, die Familie.

Auf solcher Grundlage wird es weniger Irrtümer, weniger Enttäuschungen geben, mehr Ehen, oder Verbindungen, die Ehen im höchsten Sinne bedeuten. Die aber, die solche Verbindungen eingehen, werden eines in der Liebe des anderen die Kraft finden, den Kampf mit der sogenannten Gesellschaftsmoral aufzunehmen, bis sie wie ein altes, morsches Gebäude in ihre Bestandteile zerfällt, die hier menschliche Dummheit und Heuchelei heißen.

Für die Abenteuer- und Sensationslustigen aber wollen wir uns nicht den Kopf zerbrechen, nicht für die unzähligen jungen Geschöpfe, die heute lüsterne Neugier ins Verderben treibt, oder solche, die eine Stunde der Lust und nicht die Liebe suchen.

Das Recht, Mutter zu sein.

Die in der Beilage unserer letzten Sonntagsummer erschienenen, von christlichen Geistlichen getragenen Ausführungen der hochgebildeten Schriftstellerin Karoline Michaelis über das „Recht, Mutter zu sein“ haben das lebhafteste Interesse hervorgerufen. Was zu einer Klärung der Ansichten über die darin aufgeworfenen Probleme beitragen, lassen wir in unserer heutigen Nummer zwei weitere Autoritäten über diese Fragen zu Worte kommen.

An Karine Michaelis.

Eine Antwort auf den Artikel: „Das Recht, Mutter zu sein“.

Von Maria Katharina Pollack.

Erhalten Sie mir, gnädige Frau, in aller Bescheidenheit auf Ihren überaus anregenden Artikel: „Das Recht, Mutter zu sein“, ein Wort zu erwidern.

Welche Ansicht ich über das Recht der „Martha Berger“ habe, kann ich nicht sagen, denn ich habe es nicht gelesen. Es würde mich wahrscheinlich ergötzen, wie mich jede Wahrheit ergötzt. Aber nicht darüber will ich sprechen, sondern über das Recht, Mutter zu sein.

Alles das nicht, als ob man von dem Recht der Quelle, zu wissen, von dem Rechte des Frühlings zu trinken, von dem Rechte der Erde zu lächeln sprechen möchte? Ich meine, Mutter sein, Mutter werden, ist eine Utopie, die sich ihr Recht nicht nehmen, nicht verkörpern läßt, da, wo sie wirklich vorhanden ist. Nicht an dem Recht fehlt es, gnädige Frau, sondern — an dem Willen, Mutter zu werden.

Kindermisshandlungen hat es zu jeder Zeit gegeben, arme Mädchen, die in einer grenzenlosen inneren Verlassenheit, in der Not, in der Verzweiflung des Augenblicks die furchtbare Last bögen. Aber das sind Einzelfälle, kaum zu verhalten, so wenig wie der Selbstmord der unglücklich Verlebten, der Entlassenen, all jener, die Leid nicht ertragen können und nicht kämpfen wollen. Aber wie verhältnismäßig klein ist ihre Zahl gegen die endlose Schar jener, die gar nicht Mutter werden wollen.

Es war mir, als ich Ihre Köhnen und warm empfundenen Worte las, als ob Sie auf eine Höhe steigen wollten, von der sich dann die Aussicht nicht mehr lohnt, eine Höhe, auf der man wegmüde und enttäuscht ankam.

Wie viele Mädchen aus guten wohlbestellten Häusern treten heute mit dem Wunsche nach einem Kind in die Ehe? Sind sie nicht wie alle überzeugt, daß nichts das Vergnügenprogramm ihrer Ehe über, daß die Gestalt, die „Lime“ nicht leide? Eine mit bekannte Dame hat drei seit mehreren Jahren verheiratete Töchter. Auf meine Frage, ob sie nicht endlich ein Ehekind erwarte, antwortete sie mir: „Die eine kann nicht, denn ihre Wohnung ist im Raum zu beschränkt, die zweite darf nicht, denn der Arzt ist nicht dafür, die dritte will nicht.“

Eine junge Frau, ein fast sehr anmutiges und sympathisches Weib, trat mir kurz nach ihrer Hochzeitsfeier mit einem kleinen Hund auf dem Arm entgegen, denn sie die glücklichsten Hofdamen gab und mir erklärte, daß sei das Kind, das sie sich angeschafft habe.

Wenn aber schon in jungen glücklichen und materiell völlig gesicherten Ehen der Eheri nach dem Kinde so leide, sehr nachbar geworden ist, wie sollte er dann in bescheidenen Verhältnissen und unter dem Druck enger Verhältnisse erlösen?

Was uns not tut, sind andere Frauen, andere Männer, andere Menschen.

Es gibt in der Gesellschaft so manche Frau, der man Verhältnisse nachsagt, die oft eine Zeilen nicht überbonen. Man nennt sie „Mittels“, um anzudeuten, daß es sich nicht um die ganz große Liebe handelt. Der eine Freund hat die Toiletten bezahlt, mit einem anderen war man in einem Saal und wieder ein anderer hat für sie an der Börse gespielt. Wahe oder umsohr — man sagt es. Die Frau verliert aber nicht an Ansehen, man empfängt sie, man findet sie reizvoll und unterhaltend. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, denn ich finde, man sollte sich überhaupt weniger um die Privatangelegenheiten der Nebenmenschen kümmern und mehr um das, was sie einem geben oder leihen können.

Aber warum so eine Frau von ihrem Liebhaber ein Kind bekümmern, und sich öffentlich zu ihm bekennen, ich bin fast überzeugt, man würde sich lächerlich und bedauernd von ihr abwenden, und wenn dieses Kind der schönsten und reinsten menschlichen Beziehung das Dasein verdankte.

Aber wie wir wissen, ereignet sich derartige Verkommenheit meist in Kreisen, in denen auch die Enkeltugend seit jeher nicht übermäßig groß ist. Erst letzthin gelang mir ein kleines böhmisches Fräuleinmädchen, daß sie ein Kind erwartete, obwohl sie bereits ein sechs Monate altes Kind habe. Sie sagte mir, sie mache sich gar nichts daraus, sie würde es wieder zu ihren Eltern nach Böhmen. Allerdings ist sie vom Lande und auf dem Lande hat man von diesen Dingen gewöhnlich andere Anschauungen. Aber mir blühen und nicht darüber lästern, daß Eddlerinnen des gleichen Standes auch weniger wohlhabend und unbekanntes Folgen zu verhalten wissen. Wenn dann einmal ein unglücklicher Zufall so ein Mädchen zur Mutter macht, dann mag ja die Verzeihung auch hier und da einmal zu einem Verbrechen führen. Wie selten aber mag diese Verzeihung auch ganz berechtigt sein. Die Frau, wo man ein Mädchen um ihres unehelichen Kindes

willen auf die Straße schleie oder einer Lebigen Mutter eine Anstellung verweigere, ist längst verurtheilt.

Welcher Mensch möchte auch für solche, für die auch besonders ähnen oder inneren Gründen ein Kind ein Unglück bedeutet, eine Falschheit geschaffen werden, und alles, was in diese Richtung bisher geschah, ist genau so mangelhaft, wie unsere Krankenhäuser, unsere Altersversorgung, unsere Kinderbeschauungen, kurzum alle Wohlthateneinrichtungen. Und wer hier zur Verbesserung beitragen kann, soll es mit vollen Händen und ganzen Herzen tun.

Aber nun der Mutterchaft zu einem Sieg über zehnjährige Anschauungen zu verhelfen, müssen die Frauen mit Bewußtsein Mutter werden wollen, sie müssen in einer Verlobung mehr sehen, als eine Verpflichtung ihrer Sinne, die Männer müssen in den Geliebten zugleich die Geliebte und die Mutter ihrer zukünftigen Kinder sehen. Beide zusammen aber das Heil, die Familie.

Auf solcher Grundlage wird es weniger Irthümer, weniger Enttäuschungen geben, mehr Ehen oder Verbindungen, die Ehen im höchsten Sinne lebend. Die aber, die solche Verbindungen eingehen, werden eines in der Liebe des anderen die Kraft finden, den Kampf mit der sogenannten Gesellschaftsmeinung aufzunehmen, da sie wie ein altes, weiches Gewebe in ihrer Besondereit gefüllt, die hier menschliche Güte und Gerechtigkeit heißen.

Für die Abenteurer- und Sensationslustigen aber wollen wir uns nicht den Kopf zerbrechen, nicht für die unglücklichen jungen Geliebte, die heute lächerliche Reue ins Verderben treibt, aber solche, die eine Stunde der Lust und nicht die Liebe suchen.